



.....

vor mir« (Ps 38, 18) (S. 123). Ebenso die Inschrift für Rachel Eisenberg: »... die verschied (im) 17. Lebensjahr in Leiden, die sie erlitt im KZ« (S. 141).

Manche Inschriften erzählen eine Geschichte, die Inschrift für Mutter und Töchter (Fejge Kranzer, Mirjam Riwka Kranzer und Lea Kranzer) (S. 156–159). Auch die Inschrift für Pawełek Przewarski rührt an: »Pawełek Przewarski 30.5.1930/14.4.1945. Das einzige Söhnchen von Alicja und Bernard, Ärzten aus Warschau« (S. 197). Der Gedenkstein für Bascha Kirschenblatt schreit uns entgegen: »... ein Opfer des verfluchten Nazi-Regimes. Erde, nicht bedecke ihr Blut.« (S. 229) Der Gedenkstein für die niederländischen Familien Goudsmit und Frankenthal macht tief betroffen (S. 313–315) oder auch der Gedenkstein für Piotr Wanio aus Krakowez: »Nie mehr wird eine menschliche Hand dir Unrecht zufügen« (S. 347).

Der Anhang des Buches ist hilfreich und enthält das hebräische Alphabet (S. 375f.), den jüdischen Jahreskalender und die Wochentage (S. 376), dann ein Namensverzeichnis (S. 377–383), darunter auch Anne Frank und ihre Schwester Margot Betti (S. 378). Die Dokumentation der steinernen Zeugen lässt den Atem anhalten und führt uns die Monstrosität der NS-Gräueltaten mit der Vernichtung von Menschen aus ganz Europa vor Augen. *Wilhelm Schwendemann*

Martin Buber Werkausgabe Bd. 18.1/18.2 (2015): Chassidismus III

Die Erzählungen der Chassidim

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus,

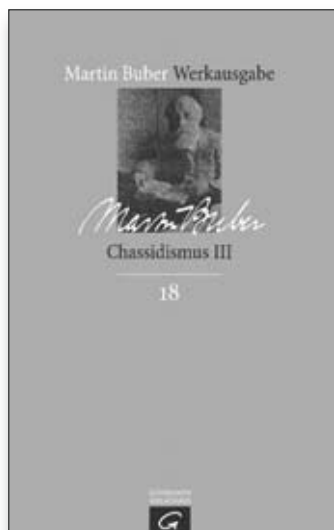
1.299 Seiten, ISBN: 978-3-579-02694-7

Neben der gemeinsam mit Franz Rosenzweig begonnenen und später allein vollendeten Bibelübersetzung der hebräischen Bibel sind die Erzählungen der *Chassidim* (1949) Bubers zweites monumentales Werk. Insgesamt wurden ca. 1.500 Erzählungen von Buber gesichtet, gesammelt und bearbeitet.

Im ersten Band sind vorausgehende Veröffentlichungen aufgelistet, danach die Erzählungen der Chassidim nebst Vorwort und Einleitung von Martin Buber selbst. Im zweiten Band werden Editionsverfahren, Einzelkommentare und Quellen ausgewiesen. Wichtig sind auch die bislang unveröffentlichten Materialien aus dem Martin Buber Archiv; Literaturverzeichnis, Glossar, Stellen- und Personenregister runden diesen Schatz chassidischer Weisheit ab. Im Anhang des ersten Bandes sind wichtige Worterklärungen aufgeführt (S. 744–749). Die auf den S. 750–753 gegebene Übersicht der *Zaddikim* ist äußerst hilfreich, hilft sie doch auch, sich beim Lesen organisiert vorzutasten.

Die Erzählungen beginnen bei Israel ben Elieser (= Baal-Schem-tow), gehen über zu seinen Enkeln und Urnenkel (= Nachman von Bratzlaw), dann zu den Schülern von Baal-Schem-tow und deren Schüler und Söhnen. In einem zweiten Teil werden die Geschichten des *großen Maggid*, seiner Söhne und Schüler dokumentiert, der dritte Teil dreht sich um den *Seher von Lublin* und dessen Schüler. Im letzten Teil sind Geschichten von Jaakob Jizchak von Pšysha, bekannt als *Jehudi*, und seiner Schüler zusammengestellt.

Die chassidischen Geschichten des Bandes zeigen Bubers Weiterentwicklung um den Chassidismus im Unterschied zu seinen früheren Bearbeitungen der chassidischen Erzähltradition (siehe vorangegangene Rezension in der *ZfBeg* zu Band 16 und 17 der MBW).



Buber habe, so Ran HaCohen, durchaus sorgfältig mit und an den Quellen gearbeitet, die auch im zweiten Teilband nachvollziehbar aufgearbeitet sind.

Nachdem Buber 1906 *Die Geschichten des Rabbi Nachman* und 1908 *Die Legende des Baalschem* veröffentlicht hatte, folgten sechs Schweigejahre. 1916, im Kontext der Erschütterungen durch den Ersten Weltkrieg, veröffentlichte Buber weitere chassidische Geschichten in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien, zum Beispiel *Der große Maggid und seine Nachfolge* (1922); *Das verborgene Licht* (1924) und *Die chassidischen Bücher* (1928). Nach seiner Emigration nach Jerusalem fasste Buber alles zusammen, und 1949 erschienen dann auf Deutsch *Die Erzählungen der Chassidim*.

Schon als Kind und Jugendlicher fühlte sich Buber zu den Chassidim hingezogen (siehe MBW 17: *Mein Weg zum Chassidismus*). Die Ausgabe von 1949 ist aus dem Schatten der Neoromantik herausgetreten (S. 16). Buber fokussierte die Geschichten in dialogischem Gewand und zugleich als »die Wirklichkeit der Erfahrung begeisterter Seelen« (S. 129). Er verstand dann seine Sammlung wie folgt: »Dieses Buch will somit als Aus-

druck und Dokumentation des Umgangs zwischen Zaddikim und Chassidim, als Ausdruck und Dokumentation des Lebens der Zaddikim mit ihren Chassidim verstanden sein.« (S. 129) Bubers Engagement für den Chassidismus ist in seiner Fokussierung auf eine Erneuerung des Judentums begründet, die er in direkte Nachbarschaft mit dem Chassidismus setzte (S. 17). Er nutzte dabei vornehmlich die überlieferten schriftlichen Quellen (S. 18) und warnte eindringlich vor der »Korruption des Mündlichen« (S. 19).

Bubers Sammlung zielte nicht auf Historizität, sondern wollte als Lebendigmachen einer durch die *Schoah* verschütteten Tradition (S. 24) gesehen werden, die von ihm literarisiert wurde (S. 32). Die chassidische Lehre beinhaltet eine Theorie des Lebens der Begeisterung für Gott, und die Geschichten verweisen »auf ein anderes Sein, des Seins einer vollkommenen Welt, in der auch seine (= des Menschen, SWE) Seele vollkommen ist.« (S. 130) Es gehe um die Menschenseele, die zu Gott strebt (S. 131), der als »Heiler« verstanden werden will (S. 132). Gottes Heilen sei eine Form des Entbindens (S. 133). Buber versteht die Geschichten der Chassidim als dialogisches Beziehungsgeschehen und als Beziehungsgeschichten, die helfen, Fragen zu stellen und nicht auf fertige Antworten zu setzen, was sich auf die Beziehung des Zaddik mit seinen Schülern auswirkt: »Der Lehrer hilft den Schülern, sich zu finden, und in Stunden des Niedergangs helfen die Schüler dem Lehrer, sich wiederzufinden.« (S. 135)

Gattungsmäßig finden sich in den Erzählungen der Chassidim alle Erzählgattungen, aber auch aus der Poetik kommen Metaphern, Sinnsprüche und Gleichnisse bis hin zu Gleichniserzählungen hinzu. Alle Erzählungen dienen jedoch dem Zweck, den Zusammenhängen zwischen den Dingen und Wesen auf die Spur zu kommen und so Menschen zu ihrer Mitte zurückzurufen: »Der Baalschemtow hilft denen, die ihm vertrauen; er kann ihnen helfen, weil sie ihm vertrauen; die unmittelbare Einwirkung, die jeweils von ihm ausgeht, hat ihr dauerndes Sinnbild am Amulett, das, seinen Namen einschließend, ihn selber vertritt.« (S. 139) Lehren und

Lernen stehen in einem dialogischen Wechselverhältnis, und von Rabbi Dow Bär wird erzählt, dass sein Lieblingsgleichnis in der Selbstanpassung des Vaters an seinen kleinen, lernbedürftigen Sohn bestand, was für ihn zugleich auch Gleichnis der Beziehung zwischen Gott und dem kleinen Menschen war. Gott bringe sich darin dem Menschen auf Augenhöhe zu seinem kleinen Sohn (S. 141). Die Schüler der *Zaddikim* mussten diese Geschichten und Gleichnisse, Anekdoten und Sinnsprüche weiterdenken und in ihr eigenes Leben transformieren.

Die wichtigsten chassidischen Lehrer sind nach Buber (S. 148): Menachem Mendel von Witebsk, Ahron von Karlin, Schmelke von Nikolsburg, Meshullam Sußja von Hanipol, Elimelech von Lisensk, Levi Jizchak von Berdschew, Schnëur Salman von Ljadi, Schlomo von Karlin, Israel von Kosnitz, Jaakob Jizchak von Lublin. Schnëur Salman von Ljadi begründete zum Beispiel die sogenannte *Chabad-Schule* nach den drei *Sephirot Chochma* (= Weisheit), *Bina* (= Vernunft) und *Daat* (= Erkenntnis) (S. 152). Diese Schule stellte nach Buber den Versuch einer Synthese zwischen Rabbinismus und Chassidismus dar. In diesem Kontext wird Nächsten- und Menschenliebe als eine Seite der Liebe zu Gott gesehen: »*Erweise Liebe deinen Genossen dir gleich, ich bin der Herr ... Wenn der Mensch seinen Genossen liebt, ruht die Schechina zwischen ihnen, und ... Die Erinnerung der liebenden Genossen wirkt Einung in der Überwelt.*« (S. 167)

In Seminaren zu Bubers Erzählungen der Chassidim habe ich die Erfahrung gemacht, dass pro 90 Minuten Sitzung eine Geschichte in der Regel ausreicht, um ins Gespräch zu kommen. Bubers dialogischer Fokus wird sich entfalten, und fruchtbare Gespräche ganz im Sinn des *Frankfurter Lehrhauses* von Franz Rosenzweig werden folgen. Letztlich kann man diesen weisheitlichen Schatz der Chassidim nicht heben, aber an ihm lernen und sich weiterentwickeln. Das Ergebnis ist ein kontinuierlicher Prozess der Transformation, der Selbstwerdung und ein Gespräch mit Gott, anderen Menschen, mit sich selbst, mit allen lebenden Wesenheiten.

Wilhelm Schwendemann

**Kosman, Admiel (2022):
Martin Buber als Lehrer
für das Judentum unserer Generation**
in: *Jediot Achronot*, Sifrut, Seite 16–17

Wenn wir uns dem Anderen, dem wir begegnen, in Demut hingeben, bereiten wir den Boden für das Verweilen der *Schechinah*¹ vor. Der Gott der Juden ist niemals im Himmel. Himmel ist nur eine Metapher für die *Schechinah* Gottes, die einzig und allein im Bereich des Zwischen weilt – zwischen zwei Menschen, die sich begegnen. Jeder andere Gott ist ein fremder Gott, ein Götze. Das Buch *Begegnungen* ermöglicht einen Einblick in die religiöse Welt Martin Bubers.²

»*Ich kenne keine Fülle mehr
als die Fülle jeder sterblichen Stunde
an Anspruch und Verantwortung.*«
Martin Buber

Martin Buber sah sich selbst als Erneuerer der chassidischen Anschauung des *Baal Schem Tov*³ für unsere moderne Welt. Es lohnt sich daher, Bubers eigene religiöse Position zu beleuchten – gehört er doch zu den großen vorbildhaften Persönlichkeiten des modernen Judentums. Welche Weltanschauung verbirgt sich hinter seinen Schilderungen in diesem Buch – über seine Kindheit, den Studententagen, sein Eintauchen in die deutsche Kultur, die mystische Suche danach, bis hin zur Wende, als er durch die Lehre des *Baal Schem Tov* zurück ins Judentum fand? Hinter Bubers Sprache fanden und finden viele hierzulande wie überall auf der Welt immer noch Quellen lebendigen Wassers.

Wie mir scheint, ist seine ganze religiöse Weltanschauung in einer kurzen Bemerkung zu finden, die er an seinen Freund Franz Rosenzweig richtete und die seinerzeit viele verärgerte. Es handelt sich um eine Reaktion Bubers auf einen Brief, der die *Bauleute* – die Konstrukteure der religiösen Gebote – thematisiert. In ihm fordert Rosenzweig seinen Freund enthusiastisch auf, zu den rabbinischen Geboten zurückzukehren. In

1 Schechinah, gewöhnlich als »Einwohnung Gottes« übersetzt; das Verständnis von »Schechinah« variiert im Judentum im Laufe seiner Geschichte. In der Kabbala und in der »Jewish Renewal«-Bewegung bezeichnet Schechina die Weiblichkeit Gottes.

2 Martin Buber: *Begegnung*. Autobiographische Fragmente. In Israel neu erschienen unter dem Titel »Begegnungen«.

3 Rabbi Israel ben Eliezer, genannt Baal Schem Tov (»Herr des guten Namens«, geboren um 1700 in Polen-Litauen, gilt als Begründer der religiös-mystischen (»chassidischen«) Bewegung.